

Meine Schutzengelgeschichte

verfasst von Helga Virtbauer

Diese Geschichte handelt davon, wie eine Reihe vieler „Zufälle“ mein Leben rettete.

Mein drittes Kind war 3 Jahre alt. Die Töchter waren um die 10 Jahre alt. Mein Mann und ich entschieden uns dafür, es dem Schicksal zu überlassen, ob wir noch ein weiteres Kind bekommen würden.

Am 24.01.1994 suchte ich ein Geburtstagsgeschenk für meinen Neffen, der am 25. Geburtstag hat und bei dessen Familie wir eingeladen waren. Als Geschenk wählte ich unter vielen anderen schönen Stücken ein Rettungsauto aus!

Am nächsten Vormittag:

Ich war mit meinem Jüngsten bei einer Freundin zum Frühstück eingeladen. Ihre Tochter ist genauso alt wie mein Sohn und die Kinder waren liebe Freunde geworden. Wir trafen uns ab und zu zu einem gemeinsamen Frühstück, genauso wie an diesem Tag.

Ich hatte schon einige Bissen vom reich gedeckten Tisch genossen, als ich plötzlich einen heftigen Bauchschmerz auf der linken Seite verspürte. Die Kinder waren schon fertig und widmeten sich bereits dem intensiven Spiel und Spaß im Kinderzimmer.

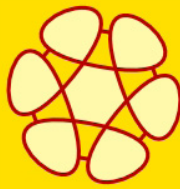
Die Schmerzen waren so heftig und hörten nicht mehr auf. Irgendwie verspürte ich den Wunsch, sofort nach Hause zu gehen. Meine Wohnung lag im gegenüber liegenden Wohnblock, also kein langer Weg. Meinen Sohn konnte ich bei meiner Freundin lassen,



worüber ich sehr froh war. Sie wohnte im 3. Stock des Wohngebäudes. Nachdem ich mich verabschiedet hatte, ging ich gebeugt, eine andere Haltung war nicht möglich, mit Pausen über die Stiege. Stufe für Stufe schritt ich vorsichtig meinem Ziel entgegen. Es schienen plötzlich viel mehr Stufen zu sein, als ich sonst wahrgenommen hatte.

Unterwegs auf den Stufen traf ich die Hausmeisterin, die offenbar etwas bemerkt hatte von meinem Schmerz und mich fragte, ob alles in Ordnung wäre. Nachdem ich sie nicht mit meinem Zustand behelligen wollte, beruhigte ich sie und hantelte ich mich weiter auf dem Treppengeländer in Richtung Ausgang.

Die Wohnung aufgesperrt, ging ich ins Zimmer neben der Küche, wo ein Bett stand. Eigentlich wollte ich mich gleich hinlegen, aber eine innere Stimme drängte mich so sehr, dass ich das Telefon mitnehmen sollte. Wir hatten damals lediglich ein Festnetz mit einem langen Kabel. Dieses war eben so lange, dass ich den Apparat neben das Bett stellen konnte. „Schließlich“, dachte ich, „ist es ein gutes, beruhigendes Gefühl, das Tele-



fon in meiner Nähe zu wissen.“

Mein Mann ist Lehrer und war in der Schule, wo er während der Unterrichtsstunden nicht gestört werden durfte. Deshalb rief ich eigentlich sehr selten in seiner Schule an. Nachdem ich mich nun hingelegt hatte, mit dem Telefon daneben, überkam mich ein heftiger Drang, meinen Ehemann anrufen zu müssen. Zögernd und mit mir ringend, denn ich wollte meinem Mann ja keine Sorgen bereiten, rang ich mich schließlich durch, gab dem Druck nach und griff zum Hörer. Da erst bemerkte ich, dass ich jetzt nicht mehr in der Lage gewesen wäre, zum Telefon zu gehen. Selbst das Aufsitzen, um nach dem Telefon zu greifen war schon schwer.

Ich nahm den Hörer und wählte die Nummer der Sekretärin. Verblüffender Weise teilte sie mir mit, dass gerade Pause sei und ich mit dem Professor sprechen könne. So ein Glück, denn ich freute mich über seine vertraute Stimme am Ende der Leitung.

Nachdem ich ihm von meinen Bauchschmerzen erzählte, aber meinte, es habe sich bereits verbessert, zögerte er nicht und sagte prompt: „Ich rufe sofort die Rettung an, denn ich kann die Schule jetzt nicht verlassen und merke, dass da etwas nicht in Ordnung ist!“ Auf keinen Fall wollte ich, dass die Sanitäter kommen und mich wegen so lapidarer Beschwerden ins Krankenhaus bringen. Sicher handelte es sich nur um ein prämenstruelles Syndrom, also etwas völlig Natürliches, wollte ich ihm erklären.

Mir war es peinlich, dass mein Mann gleich so heftig reagierte. Er ließ sich aber von mir nicht überzeugen, weshalb auch schon einige Minuten später die Sanitäter an

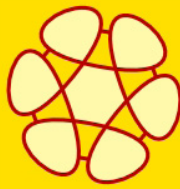
der Tür waren. Ich weiß nicht mehr, wie ich es schaffte, zur Tür zu gehen, um zu öffnen. Auf jeden Fall hatten sie schon die Liege-trage dabei, auf die ich mich widerstandslos legte. Irgendwie ist das alles einfach passiert und die Zeit verging wie im Flug.

Der verantwortungsbewusste Helfer mit Uniform von der Rettung erklärte mir, dass er mich zuerst zur allgemeinen Untersuchung in die Ambulanz bringen muss. Dort wird abgeklärt, auf welche Station ich dann verlegt werden soll.

Eines jedoch spürte ich genau, dass ich auf die Gynäkologie gebracht werden musste. Warum, weiß ich nicht, es war so ein sicheres Gefühl. Daher bat ich den Sanitäter inbrünstig, mich auf diese Station zu bringen. Wieder erklärte er mir, dass dies nicht möglich sei. Unverhoffter Weise meinte er aber schließlich: „Ich weiß auch nicht warum, aber ich bringe sie auf die Gyn! Eigentlich darf ich das nicht, aber ich fühle, dass es richtig ist.“

Im Krankenaus auf der Station brachte man mich in das Untersuchungs-zimmer. Die Schwester erklärte mir, dass ich Glück hätte, denn der Primarius sei gerade im Operationssaal fertig geworden und könne gleich kommen. So verging kaum Zeit und der Chefarzt begrüßte mich auch sogleich. Bei der Untersuchung wurde mir so furchtbar kalt.

Durch den Türspalt, der sich auftat, als eine weitere Schwester den Raum betrat, sah ich draußen meinen Mann sitzen, der sich doch frei machen konnte von der sehr nahe gelegenen Schule. Unsere besorgten und ängstlichen Blicke trafen sich für einen Moment.



Der Arzt, eine Koryphäe auf seinem Gebiet, hatte sofort die richtige Diagnose gestellt. Man erklärte mir, dass ich sofort in den OP gebracht werden müsste. Wenn seine Vermutung sich bestätigte und der Test positiv sei, müsse ich notoperiert werden.

Die Beweise für seine Diagnose „Eileiterschwangerschaft“ bestätigten sich umgehend. Prompt bekam ich ein Schmerzmittel injiziert, das meine Symptome beinahe zum Verschwinden brachte. Selbst diesen Gedanken, dass ich Schmerzmittel benötigte, hatte ich zuvor nicht. Mir war einfach nur wichtig gewesen, meinen Sohn gut versorgt zu wissen und dachte nur, dass alles wieder gut wird.

Alles ging so schnell und ehe ich mich versah, wurde ich auf der Aufwachstation munter.

Bei der Visite erfuhr ich, dass ich in letzter Minute gerettet worden war. Mit 1½ Liter Blut im Bauch nahe am Verbluten gewesen war. Dass eine Kette von glücklichen Umständen mich gerettet hatte. Dass viele Patientinnen in so einem Fall oft gleich bewusstlos zusammenklappen und sterben, bis die richtige Diagnose gestellt wird.

Nebenbei erfuhr ich, dass seit 16 Jahren kein vergleichbarer Fall im Krankenhaus gewesen war, aber der Arzt sofort den richtigen Test durchgeführt hatte. Auch erfuhr ich von der Krankenschwester, dass sie sich eine weitere Kollegin in den Untersuchungsraum geholt hatte. Sie hatte Angst um mich und dass sie mich verlieren könnte. So weiß war mein Gesicht inzwischen geworden und so blau meine Lippen.

Wie belanglos war die Information, dass ich nur noch einen Eileiter hatte, geworden. Dass ich schwanger war, wovon ich nichts gewusst hatte. Dass meine eingeschränkte Wahrnehmung vom Blutungsschock herrührte. (Das befruchtete Ei wird aus dem Eileiter in die Bauchhöhle geschleudert, ausgestoßen. So wird bei jedem Herzschlag Blut in die offene Bauchhöhle gepumpt.)

Viele Gedanken huschten mir jetzt durch meinen verwirrten Kopf. Jedes Mal, wenn ich jetzt die Augen schloss, lief immer derselbe Film ab. Alle Ereignisse dieses Tags erlebte ich wie als Zuschauerin immer und immer wieder.

Mich beschäftigte auch das Wenn.

... wenn der Sanitäter, bei dem ich mich später bedankte, mich in die Ambulanz gebracht hätte, dies zu lange gedauert hätte, bis sie die richtigen Ergebnisse gehabt hätten, weil sie dort einfach anders suchen.

...wenn ich nicht meinen Mann angerufen hätte sondern gewartet hätte, bis er nach Hause kommt.

...wenn mein Mann nicht die Rettung gerufen hätte.

...wenn ich nicht bei meiner Freundin gewesen wäre.

Das Rettungsauto für meinen Neffen überreichte ich später mit einem Dank an meine vielen Schutzengel.